Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 42

Artikel: "Robinsonland" [Fortsetzung]

Autor: Poeck, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646058

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 42
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
19. Oktober
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Ausklang.

Von Elsie Pessina.

Nun ist es Herbst. Und meine Seele ist voll reifer Tränen,
Ist wie im alten Parke die Fontänen,
Die eines Sommers lange Glut getrunken.

Sie läßt wie jene in ängstlich-atemlosen Intervallen
Die sommersonnenschweren Tropfen fallen,
Die wärmend tief in sie hineingesunken.

Und langsam werden Seele und Fontäne kälter
Und werden stumm. — Marmorbehälter
Für frostgestorbene Wasser und für Lieder,
Worauf sich sacht ein grauer Winter läßt hernieder.

„Robinsonland".

Ein Roman von Wilhelm Poeck. 29

Das bebte in seinen Grundfesten. Besorgt blickte Güldenapfel nach den klirrenden und klappernden Fenstern und Türen. Wahrhaftig, das ganze Gebäude wackelte. Hoffentlich schlug der Sturm es nicht zusammen. Dann konnte es ungemütlich werden. Gottlob, Peter hatte Licht gemacht. Punschwasser, Wein, Zucker standen auf dem Tisch. Aber wo war er selbst?

„Nun komm, Junge, sei kein Frosch!" rief Güldenapfel in die Küche. „Man muß die Feste feiern, wie sie fallen."

Aber Peter antwortete nicht. Der Kommerzienrat sah nach. Da lag er in seiner Alkovenbutze, den Kopf nach der Wand zugedreht. Er fieberte und wollte nicht aufstehen.

Der Kommerzienrat mußte seinen Weihnachtspunsch allein trinken.

Läden und Vorhänge waren nicht an den Fenstern. Das Dunkel draußen wurde schwärzer. Die See weißer. Die Flut höher. Die Brandung wilder. Schaum, Gischt, Eisstücke prasselten bei jedem neuen Brecher gegen Mauern und Scheiben. Die Eisschollen röchelten und knirschten, malmten und stießen mit ihren Widderköpfen gegen die Menschenburg aus Erde und Mörtelwerk. Das konnte 'ne nette Spektakelnacht werden. Das Muster einer Zwölfnächtereihe, in der der ganze Kobold-, Hexen- und Teufelsspuk der alten Chauken oder wie die hier um Christi Geburt ansässigen Fischesser sich genannt haben mochten, wieder lebendig wurde.

Wie sollte man die Gesellschaft anders als mit Madeirapunsch zum Tempel hinausjagen? Prosit!

Verflucht nochmal! Da klirrten die Fensterscheiben in die Stube. Die Bande warf mit ganzen Eisstücken! Schwapp! Die ganze Bude voll Gischt! Der Kommerzienrat verzog sich mit Lampe und Punschglas in die Kammer.

„Schläfst du, Peter?"

„Wer kann bei solchem Lärm schlafen", sagte Peter, sich herumwälzend.

„'s ist 'n Spektakel als sollte die Welt untergehn! Aber wir werden's schon aushalten. Willst du jetzt 'n Punsch?"

Klappernd vor Frost nahm Peter das Glas und trank.

„Na, Junge, sei 'n bißchen vergnügt. Ist der Madeira nicht großartig? Die Nacht geht auch hin. Morgen flaut der Wind ab. Dann flitschen wir nach Husum und in einem Rutsch nach Hause. Und holen alles nach."

„Nein, Christian Paulsen, ich will's nicht wieder tun", murmelte Peter vor sich hin.

„Was brummelst du da? — Na, und dann zu Neujahr machst du deinem alten Meister deine neue Aufwartung. Mit 'nem Brief an die hübsche, vornehme, künftige Mama in der Tasche."

„Natürlich müssen wir die Kremper anziehen", fieberte Peter weiter.

„Kremper? Unsinn! Kai Jessen bringt uns huckepack, gänzlich trocken in seinen Ewer. Sowie ich dich mal in eine so glänzende, trockene Position bringen werde, wie nur je 'n Millionär seinen Sprößling."

„Mein Vater hat soviel Geld, Paulsen, er kann die ganze Hallig kaufen", murmelte Peter.

„Junge, damit hast du wieder den Nagel auf 'n Kopf getroffen. Was bedeutet für Leute wie uns der Staat? Und nun gar erst so 'n Staatsanwalt? Die schieben wir an die Seite, wie's uns paßt. Die pökeln wir uns ein, Peter. Sie glauben, sie haben die Macht. Aber das Brecheisen zur Macht, mein Junge, das Geld — das haben wir."

„Hu wie das Wasser gurgelt!" schrie Peter, in seinem Alkoven in die Höhe fahrend.

„Was? Wahrhaftig, du hast recht", sagte Güldenapfel, das Punschglas aus der Hand setzend und lauschend.

Peter stand, aus seinen Fieberträumen erwacht, neben seinem Vater und lauschte gleichfalls. Draußen rüttelte der Sturm am Hause, die Brecher warfen ihren Gischt und Eisschlamm gegen die Mauer und die Schollenmassen donnerten gegen den Erdwall. Aber in den Pausen hörte man deutlich ein dumpfes, gurgelndes Geräusch aus dem Werftinnern.

„Das ist das Wasser aus dem faulen Grund!" flüsterte Peter voll Entsetzen.

„Unsinn, Junge!" Durch den Beton dringt das Wasser nicht. Aber ich will nachsehen."

„Und ich geh mit!"

Beide warfen sich in ihre Mäntel und traten auf die Werftkappe. Jetzt war das Bild völlig verändert. Der Mond war aufgegangen und warf sein volles, weißes, kaltes Licht durch das zerteilte jagende Gewölk über Werften und Meer. Wie silberne Rosse kamen die breiten Seen von draußen hereingejagt, schleuderten ihre kalkweißen Gischtmähnen in die Lüfte, hüllten die drei Werften draußen in schäumende Brandungsmäntel und rollten die Schollen und Eisberge wie Spielkugeln vor sich her.

„Als wären es Tiere, die uns auffressen wollten!" schauderte Peter, in den Wirbel blickend.

„Uns frißt niemand. Die Werft ist ab—so—lut flutsicher", sagte Güldenapfel.

Dann steckte er den Kopf durch eins der Kellerfenster des Fabrikbaues und leuchtete mit seiner elektrischen Taschenlampe hinunter.

„Da ist es!" rief er. „Das blanke Wasser! Man sieht's am Strudel, es kommt aus der Erde. Macht nichts, Peter! Bis zur Werftkappe kann es doch nicht kommen, die ist hoch genug. Laß es gurgeln! Wir feiern weiter!"

„Wir...? — Aber wer feiert denn da drüben?"

„Wo?"

„Auf der Kirchwerft!"

„Du siehst wohl mit 'ner Fieberbrille?"

„Nein, die Kirche ist ganz hell!"

„Wahrhaftig — die ist ganz hell. Und vorhin war sie dunkel."

„Aber das ist doch ganz unmöglich, daß dort Menschen sind."

„Wer sollte aber sonst feiern?"

„Vielleicht die andern, die..."

„Hahaha. Ja die! Die alten Halligwikinger, deine Freunde. Heute beginnen ja wohl ihre zwölf Urlaubsnächte. Komm, Peter, wollen ihnen zuprosten!"

„Sie möchten uns 'nen schönen Dank herüberschicken. Ich kriech in die Koje und zieh mir die Decke über die Ohren. — Aber — wo ist denn auf einmal das Pastorenhaus?"

„Wahrhaftig! Verschwunden! Und vor 'ner Minute war's noch da."

„Die See muß es weggeschlagen haben. — O Gott und da! Die Kirche!"

Peter wies mit starrem Finger und entsetztem Gesicht nach dem Ort hinüber, wo soeben noch die hellen Fenster herübergeleuchtet hatten. Dort bäumte sich über brechendem Sparren- und Mauerwerk ein Gischtberg auf. Dann ritten die Wogen über die Stelle fort, als hätte nie eine Kirche dort gestanden.

„Alle Wetter! Auch ad undas! Peter, sei froh, daß ich diese Werft hoch genug habe aufböschen lassen. Hier holt uns der Blanke Hans nicht runter. Aber — hahaha! — deine Freunde. Die hat er jetzt verspeist."

„Ach du lieber Gott! Pastorenhaus und Kirche und wahrscheinlich die ganze Werft!"

„Tut das alte Gerümpel dir so leid? Das war überständig wie die ganze Hallig-Heiligkeit und längst für die See reif."

„Pastor Edlessen tut mir leid. Und Maike. Nun müssen sie fort von der Hallig."

„Was? Fort? Warum? Wieso?"

„Die Gemeinde ist zu arm. Sie kann sich Kirche und Pfarrhaus nicht wieder aufbauen. Die Kirchenstelle geht ein, und Süderhörn wird eine Filiale. — Es müßte denn sein, daß —"

„Na?"

„Daß du sie ihnen wieder aufbautest."

„Ich?!"

„Ja. Als Unternehmer vom Muschelwerk."

Güldenapfel stieß ein schallendes Gelächter aus:

„Also ich soll Pastor Edlessen 'ne neue Kirche hinsetzen! Kaum liegt er im Graben wie noch nie, soll ich ihn wieder aufs Pferd setzen. Das ist kostbar!"

„Papa, aber du bist doch moralisch dazu verpflichtet. Denn wenn du den Steindamm gebaut oder wenigstens die Werft rechtzeitig besodet hättest, wäre sie jetzt nicht weggegangen."

„Nein? Wäre sie das nicht? Und jetzt geht Pastor-Gottlieb mit weg! Hahaha! Aber wohin? Auf'm Festland wollen sie ihn nicht. Ist ihnen viel zu verrückt. Ist ja auch 'n bloßer Aushilfspastor. Nur für 'ne Hallig gut."

„Das ist es ja eben. Wovon sollen sie nun leben?"

„Ja, mein Junge, wovon wohl? Und wovon erst heiraten? Das können wir ja mal als Preisfrage ins Hallig-Sonntagsblatt setzen lassen. Wer sie löst, kriegt 'nen Daler."

„Mir krempelt sich alles um, wenn du so von Pastor Edlessen sprichst."

„Du sehnst dich wohl förmlich nach deinen Freunden da drüben?" Güldenapfel wies auf die vom Mondschein hell beschienene Werft, an deren Langseite man Menschen arbeiten sah.

Peter blickte durchs Glas:

„Edlessen steht im Wasser. Dietz und Karljochen auch. Sie haben lange Stangen in der Hand, damit schieben sie die Schollen und Eisblöcke zurück."

„Und du sei froh, daß du hier, dank deines Vaters Fürsorge, im Trocknen stehen kannst, abgesehen natürlich — pfui Teufel! — von diesen verdammten Brechern."

Gasthof „zum Hirschen" in Matten bei Interlaken. (Klischee aus „Baud-Bovy Schweizer Bauernkunst".)

Ich gäbe was drum, wenn ich ihnen mithelfen könnte. Sie verteidigen die Werft gegen das Meer, wie's die Pflicht der Werftleute ist. An den Häusern, um die sie im Wasser stehen und vielleicht ertrinken müssen, wenn's die See will, hab' ich auch mitgebaut. Und darum möchte ich jetzt mit in der Reihe stehen. Und ich möchte — ein Eisblock nähme mich mit weg, mitten in meiner Pflicht. Dann hätte ich von der Schuld gegen Lambert ein Stück gesühnt!"

„Junge, laß dich mit deinem Lambert einpökeln. Du kommst mir heute Abend wahrhaftig so vor, als wärst du aus dem großen Lutherschen Katechismus entsprungen."

„Ich wollte, ich könnte mir selbst entspringen. So ist mir heute Abend zu Mute."

„Dann nimm einen von diesen heiligen Springstöcken", rief Güldenapfel lachend und wies auf das jetzt antreibende Sparrenwerk des Kirchendaches.

„Man sieht nichts mehr von der Werft", sagte Peter schaudernd. „Sie ist zur See geworden."

„Und ihre Ortsangesessenen wahrscheinlich wieder zu Seefahrern. Ich bring der Gesellschaft meinen Rest. Und dann machen wir die Kojenschotten dicht und schlafen wie die Eskimos. Komm, Junge!"

Sie gingen ins Haus. Peter kroch ins Nest. Der Kommerzienrat feuerte in der Kambüse noch einmal kräftig ein und öffnete die Tür nach der Kammer, um dort die Wärme hineinzulassen. Sein langes Habichtsgesicht glühte, und aus den Augen leuchtete ihm der Punsch. Güldenapfel trank sonst immer mäßig: heute hatten Aufregung, Sturm und Kälte ihn über das gewohnte Maß hinausgebracht. Der Rausch tobte in seinem Hirn, flammte durch seine Sinne und zeigte ihm die schöne Frau Nautilius so leuchtend und begehrenswert wie nie. Sie lächelte ihm zu; ihm war, als müsse sich die Mauer spalten und sie hereintreten.

Er hob das Glas:

„Dein Wohl, Erdmutte Nautilius! Sag deinen Toten ab und komm zu dem Lebenden!"

Im gleichen Augenblick barst die Hausmauer mit einem dumpfen, prasselnden Krach. Die Kambüsentür sprang von einem Stoß auseinander. In dem hell durch die Lücke hereinbrechendem Mondlicht schob sich ein dunkler Gegenstand vor Güldenapfels Füße. Er sah in ein weißes Totengesicht. Und das sah wieder ihn an — schweigend — und drohend.

„Der Staatsanwalt!" schrie Güldenapfel zurücktaumelnd. Er ließ sein Punschglas fallen, sprang aus dem Fenster und lief, halb wahnsinnig vor Entsetzen, die Werftkappe entlang.

„Der Staatsanwalt will mich holen!"

Mit aller Wucht rüttelte er an der Tür des Fabrikgebäudes, in dessen Innern es brauste und gurgelte. Als wollte er dort, in seinem Werk, eine Zuflucht vor diesem toten Nebenbuhler und Rächer am Rächer suchen. Der Staatsanwalt! Hatte der Wahnsinn den vergeblich rüttelnden Armen Simsonkraft verliehen? Das Tor sprang auf, gleichzeitig aber wankte das Gebäude in seinen Grundfesten und stürzte dann, krachend und prasselnd, in seine Tiefe und über dem Körper seines Bauherrn zusammen.

46.

Pastor Edlessen, Dietz und Karljochen hatten in der Reihe der übrigen Halligleute gegen das Wasser und das Eis gestanden wie die Helden. Edlessen mit seinem Hühnenleib wie der Riese mit der Stange aus dem altdeutschen Heldenlied voran. Hinter ihm seine Mannen. Das Leben hatten sie eingesetzt. Die Meeresburg gehalten. Der Feind rollte und grollte mit Roß und Troß ab und ließ die Eisleichen seiner Gefallenen auf der Walstatt.

Und hinter ihnen hatten die Frauen gestritten, mit Marketenderdienst, mit Zuruf, mit Anflehung der himmlichen Mächte gegen die Unholde der Tiefe. Wie die Frauen der alten Germanen in der Wagenburg, wenn die übermächtigen, gepanzerten Legionen gegen letzte, verlorene Häuflein anrannten.

Unter ihnen Frau Nautilius und Maike; diese wie immer bei außerordentlichen Angelegenheiten in ihrer Hallig-Kriegertracht.

Die Viertelstunden waren geflossen wie Blei. Und als im tidenlangen Ausharren die Beine und der Leib vom eisigen Wasser, die Arme von der Lanzenarbeit allmählich erstatten, hatte ihnen auch das Herz gewankt.

Am schlimmsten, als das Pfarrhaus und zuletzt die vom Mondlicht plötzlich gespensterhell durchleuchtete Kirche im Gischt versanken.

Und zum zweiten Mal, als das lange Gebäude auf der Verlorenen Werft wie ein von unten her, durch einen Herzstich gefälltes Tier — fast wie der Golddrache Fafner selbst — in seine eigene Tiefe schoß.

„Nun werden wir heimatlos!" rief Maike, als die ablaufende Ebbtide die Ruhepause vergönnte.

„Nein, nein!" riefen die Halligmänner und Frauen im Schulhauspesel.

„Heimatlos, ja! Aber nicht hoffnungslos!" sagte Edlessen, sein vom Salzwasser kurpferfarbiges Gesicht seiner Tochter und Frau Nautilius zukehrend.

Dieser krampfte sich das Herz zusammen. Sie ging hinaus, während Maike zum Teetopf griff und trotzig die Reihe herum einschänkte, als wollte sie alle Anwesenden zu einem sofortigen Rachezug begeistern.

Edlessen folgte Frau Nautilius.

„Nicht bloß heimatlos! Auch existenzlos, Sie Teurer!" sagte sie, und die Tränen stürzten ihr aus den Augen. „Diese Nacht hat uns allzu gut getroffen!"

„Ei, wer wird so schwarz sehen! Morgen ist wieder Tag, trotz allen Zusammenbruchs höchster Festtag. Da wollen wir diese Schreckensgespenster, die jawohl heute Nacht die ganze altgermanische Hölle gegen uns ausgespien hat, wieder zum Tempel hinausjagen."

„Sie hatten ihre Gedanken im Eiskampf. Aber als erst die Kirche und nachher das Werftgebäude einstürzte, habe ich an die Zukunft denken müssen. Mein Vermögen liegt in der Halligkante. Und die Fabrik, die es wieder herauswirtschaften sollte, liegt jetzt im faulen Grund. Wie soll ich Dietz ins Auge sehen? Womit sollen wir dem Leben selbst ins Auge sehen? Alles, alles ist verwüstet!"

„Nichst ist verwüstet, Erdmute", sagte Edlessen, ihre Hände ergreifend, „so lange wir uns selbst haben. Für alles andere wird sich Rat finden. Einem ganzen Meer haben wir Trotz geboten und müssen es noch einmal, wenn die Flut zurückkommt. Und nun sollten wir vor der Zukunft die Flagge streichen, weil uns ein Feind die Planke unterm Leib weggezogen hat, die uns die nächste Welle schon wiedergeben kann."

„Ach, welche Macht möchte die wohl bewegen, lieber Freund", erwiderte Frau Nautilius traurig.

„Diese Hände!" rief Edlessen zuversichtlich. „Die schlagen jeden Feind, solange meine Germanenfrau und meine beiden Germanenkinder mir mutig zur Seite stehen. Denken Sie doch an das ewig schöne Faustwort aus der großen Deichungs- und Meeresszene, in der wir jetzt selbst die Schauspieler sind:

Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß."

Nun lächelte sie unter Tränen:

„Sie haben recht! Ich war zum zweitenmal im Begriff, wegen dieser Hände an mir selbst untreu zu werden. Volkert, ich folge Ihnen — und diesmal, wenn's sein muß, bis ans Ende der Welt. Aber unser Feind? Was mag aus dem geworden sein?"

„Wir werden es morgen sehen." —

(Schluß folgt.)

Verkehrsprobleme und Bebauungsplan rund um den Bahnhof von Bern.

Wir haben in der Schweiz nur vier Städte mit einer Einwohnerzahl von über 100,000. Diese Städte haben zusammen nicht ganz 600,000 Einwohner, im Verhältnis zur gesamten Schweizerbevölkerung von annähernd 4 Millionen also wenig. Durch das Eidgenössische Statistische Amt ist festgestellt worden, daß die Städte von 1926 bis 1928 zusammen einen Bevölkerungszuwachs von rund 50,000 Einwohnern erhalten haben. Es hat sich ferner als allgemein gültige Tatsache ergeben, daß die Zuwanderung von außen her mit 90 Prozent die Städte größer macht, und daß nur der kleine verbleibende Rest auf den eigentlichen Geburtenüberschuß zu buchen ist. Um das Jahr 1900 betrug die Zahl der Geburten pro 1000 Einwahner 27, in den letzten zwei Jahren noch 12 bis 13. Da gleichzeitig die Sterblichkeit von 19 auf 11 Prozent zurückgegangen ist, so ergibt sich aus diesen Faktoren ein Rückgang des Geburtenüberschusses von 12 auf 1—2 Prozent.

Wir sehen daraus, daß die Entwicklung unserer Bevölkerung nur langsam vor sich geht, soweit es sich um die Zunahme handelt und daß die Stadtvergrößerungen in gewissem Sinne wenigstens eine sehr relative Sache ist. Zudem beträgt die Bevölkerungszunahme nicht in allen Städten gleich viel, so kommt z. B. Bern erst nach Zürich und Basel. Wenn wir trotzdem in der Bundesstadt vor bedeutenden, z. T. schwierigen Verkehrsproblemen stehen, so liegt die Ursache zum großen Teil in der raschen Zunahme aller Verkehrsmittel: der Eisenbahnen, aber ganz besonders der Autos, der Motorvelos, der Velos. Obschon Bern gerne als ruhige Beamtenstadt mit stark bäuerlichem Einschlag gelten möchte, haben sich in den letzten Jahren an einigen Verkehrspunkten Verhältnisse gebildet, die oft an regelrechten Großstadtbetrieb erinnern und die in unserem engeren Rahmen zur Kalamität werden. Ganz besonders die nächsten Plätze und Straßenzüge um den Hauptbahnhof herum rufen dringlich nach sorgfältiger Prüfung aller diesbezüglichen Fragen und Probleme. In absehbarer Zeit wird der Berner Bahnhof neu- und umgebaut; im nächsten Frühjahr soll die neue Lorrainebrücke eröffnet werden; verschiedene bauliche Veränderungen werden sich daraus ergeben und eine Neureglierung des Verkehrs wird sich nicht mehr länger hinausschieben lassen.

In Anbetracht dieser Verhältnisse haben, wie erinnerlich, dieses Frühjahr der Gemeinderat der Stadt Bern, die Direktion des Burgerspitals der Stadt Bern und die Generaldirektion der schweizerischen Bundesbahnen einen öffentlichen Wettbewerb veranstaltet, um den Fachleuten Gelegenheit zu geben, in großzügiger Weise Vorschläge zu unterbreiten hinsichtlich der zukünftigen Gestaltung des Bahnhof- und des Bubenbergplatzes und der dortigen Verkehrsreglierung. Im ganzen sind 67 Projekte eingereicht worden, die vom Preisgericht in der Zeit vom 16. bis 18. April d. J. geprüft und studiert worden sind. Wenn dieser Zeitpunkt nun auch bereits einige Monate zurückliegt, so hat das Problem selbst inzwischen nicht an Aktualität verloren. Im Gegenteil. Die Zeit marschiert, und die Lösungen der verwickelten Verkehrsfragen drängen immer mehr zu einer gründlichen Erledigung.